



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

## Haltet das Bild Eurer Heimat rein!

Das ist ein Befehl, der sich an alle Volksgenossen richtet. Denn unten kommt es nicht um allen gleichmäßen. Darum ist jeder für diesen Befehl mitverantwortlich. Unsere Heimat aber trägt in ihrem Antlitz Spuren eines Zeitalters, das der Nationalsozialismus endlich freigiebt überwand. Jenes Zeitalters, in dem die Eigenart über Gemeinheit aufgestellt wurde. Jetzt gilt es, den Schimpf zu tilgen, den dieses eigenständige, willkürliche, sunnig-festliche Denken und Handeln verursachte. Kampf den Auswüchsen der Außenreklame und der Verrummelung des Heimatbildes!

Diese Lösung fordert nicht etwa an einem neuen Bildsturm heraus. Der Kampf zu einem Gleichwertigen gegenwärtigem Verbergen, dem unerlässlichen deutschen Kulturgut, um einer mitverstandenen Idee willen zum Opfer fiel. Wir aber wollen nichts zerstören, wir wollen vielmehr durchdringbarer Verströmung Einhalt gebieten.

Wir möchten es scheinen, als wären die Menschen blind und stumpf geworden. Sie sehen nicht mehr jenseit von der Bildgewölkenden Weltstürme des grauen Erde und des deutschen Menschen die aus der Schönheit der Fülle von Natur- und Kulturschätzen und redet. Was wären wir ohne diese beglückenden und verpflichtenden Beziehungen? Kein Volk, keine Deutschen, sondern nurzelle Pesseln. Wir hätten kein Heimat. Denn Heimat kann nicht irrend und irrend sein. Sie ist etwas sozialisiertes Bestimmtes. Aus der Heimat wuchs das Volk in seinen Stämmen organisch hervor. Das Volk schmiedete seinen Wirtschafts- und Lebensraum in Jahrtausenden, verteidigte ihn mit dem Blut seiner Herzen und prägte ihm sein ganzes Leben an. Sie wurden Blut und Boden un trennbar von einander.

Das Zeitalter der Technik und des Welt handels konnte an dem Bild der Heimat keines Volkes juriös vorübergehen. Die Werbung für vermehrte, auch über die Meere zu tragende Leistung muß verstärkt werden. So entsteht der Begriff der Reklame, der in aller Munde ist. Sie kann einen und noch einen, und schreibt noch viel mehr, so dass einer den anderen zu überfliegen. Auf diese Weise entsteht ein wildes Durcheinander, ein Lärm und Brüllen, ein Kampf aller gegen Alle mit den wenigen Mitteln. Wer am lautesten brüllen kann, der hat gewonnen. Vielesicht hat er Vorteil und Gewinn dabei, aber auf Kosten aller seiner Volksgenossen und der Volkswirtschaft. Denn schon in der nächsten Stunde kann ihm der noch unbedenklicher Konkurrent mit neuen, immer stärkeren Mitteln übertrumpfen. Es sind aber nur ganz wenige, die aus solchem Unrat der Reklame Vorteil ziehen. Die Allgemeinheit aber wird in jeder Hinsicht dadurch

gefährdet. Das gilt zunächst für den Reklamebetrieb selbst. Er kann nicht länger bestehen, wenn alle gleichmäßen. Darum ist jeder für diesen Befehl mitverantwortlich. Er wird durch den planlosen Wettsbewerb zum Gebrauch immer tollerer und kostspieligerer Mittel und zu großzügigem Missbrauch des Mittelmannes, also des Reklameträgers, gefördert. Es ist ein wahres Verbrechen.

Hier wird die Reklameindustrie einen Einstand erleben. Sie wird sagen: durch euren Reklameabzug bringt ihr sowieso Unruhen in die Wirtschaft, gefährdet so und so viele Betriebe und macht Tausende von deutschen Arbeitern brodeln. Dem ist entgegenzuhalten: Durch die Industrialisierung und Standardisierung der Außenreklame sind ja Überfliegender von Handwerkern, Kunstdarbeitern, Künstlern und kleinen Betrieben bereits brotlös geworden. Sie alle können neben und im Rahmen der Produktion mit ihrer Kreativität in diesen Sonderschulen wischen einzbezogen werden, und eine derartige Umstellung kann sich am Bild der Heimat heilsam auswirken. Bei solcher Regelung müßten uns folgende Geschäftspunkte leiten:

1. Vor mit jeglicher Reklame aus dem Schilderstaat! Sie hat dort nichts zu tun. Denn sie ist nur vor allen anderen Städten, braucht Freude und Erholung in der Landschaft, die ihm den Tagesalarm vergeben und ihn das Einssein mit der Natur wiederherstellen läßt.
2. Alle bisherigen wilden Plakatierung gehört ausserhalb an die herfür bestimmten Außenschilder in den Ortschaften. Zahl und Größe dieser Plakate muß aber auf ein erträgliches Maß beschränkt bleiben, die Verteilung dieser Gelegenheiten hat Rücksicht auf das Ortsbild zu nehmen.
3. Jegliche an Ladengeschäfte, Gasträumen usw. gebundene Eigenwerbung soll dem jeweiligen Sonderfall entsprechend in Form, Farbe, Maßstab gut gefaselt werden. Stetige Erziehung und Beratung muss den guten Geschmack und tatkraftige Anpassung fördern helfen.

Wir wollen uns einmal zurückzulösen in Zeiten, in denen es noch keine Reklame gab. Der fröhligsföhlische und fröhlmittelalterliche Mensch lacht, löscht, Kleider, Behauptung, Hausrat und Schmuck für sich selbst, seine Familie, Sippe, die Ortsgemeinschaft, Arbeitsstellung und Warenauswahl verstanden sich von selbst. Der herumziehende Händler brachte diese kostbaren Schätze vor den Augen der Leute aus. Das war seine Werbung. Die Ware sprach durch ihre Sonderheit für sich selbst.

Der Bauer blieb bis in die neue Zeit sein eigener Handwerker, beim Hausbau, der Herstellung und Ausbesserung von Hause und

Wirtschaftsgut. Im winterlichen Haushalt gehörten grünen Gemüse, gekochtes Grün, gekochtes Gemüse, und so entstand in den deutschen Gauen unsere unendlich reiche häusliche Kultur. Auch in diese ländliche Abgeschiedenheit drang bisweilen die städtische Welt in Gestalt des Kaufmanns ein, mit den feindlichen Banden für die Tracht, mit den Tropfwaren auf dem Planwagen mit Delfter Kacheln, Siegerländer aufsehenerreichen Spanplatten, Schloßwaren von Buppel und Lemne und viel anderem nützlichen Dingen und buntem Land. Stammesbedingte Herkunft oder Form- und Farbenfreude, arme oder reichere Zeiten, die bodenständigen Werkstoffe und Arbeitsweisen, Unwegsamkeit oder leichter Gütertransport, alle diese natürlichen Einflüsse bestimmten die kulturellen Unterschiede. So ist ganz von selbst das Bild der Heimat in Oberhessen völlig anders geworden als in den Braunschweig oder in Altmärkten; so entstand diese tiefe un trennbare Verwandtschaft zwischen dem, was Natur und Menschheit hand, führt. Diese Einheit, diese unveränderliche Erbe, das ist Heimat.

Der Stadtbewohner war trotz der Abschlossenheit und trotz der Enge seines Lebensraumes nicht natur- und landeskundig wie heute. Als Ackerbürger, Kaufmann, gärtiger Handwerker oder Gelerter blieb er doch kindseliges Bodens und lebte in natürlichem und unmittelbarem Verhältnis zur Ortsgemeinschaft. Der Tischler, der Schuhmacher, der Kürschner und Goldschmied hatten ihren festen Kunden, fürgösliche Berater für waren, und arbeiteten Hand in Hand. So war auch hier, wie im Dorf, der Blick über das Ganze gerichtet, so entstand auch hier einheitliche, verbündete Kultur. Die Siedlung war nicht größer, als jeder ihrer Bewohner sie kennt und übersehen konnte. Er brauchte nicht durch Schilder und Plakate angelockt zu werden. Man stellte sich vor, daß Hans Sachs an seiner berühmten Werkstatt ein Schauspielschild gehobt habe, um dem das neueste Schauspielmittel der Renaissance angepreisen zu werden!

Der Ruhm des Körners drang auch über die Mauern der Städte von Mund zu Mund in die Welt, und die zahlungsfähigen Auftraggeber kamen im Reitwagen ganz von selbst, oft von weiter, nach Werkstatt gefahren. Die Leistung war eben die beste Werbung! Der Weltbewerb wurde aber in gemeintümigem Sinne durch weise zünftige Aufsicht geregelt.

Es gab freilich schon in dieser mittelalterlichen Stadt Außenwerbung. Da war die Schaufenster der Ware in den Buden auf dem Markt und an den Kirchen. Es gab schon die Auslage im Schaufenster und die zierliche Durchreiche von der Werkstatt in den Torgang oder auf die Straße. Wir finden noch heute in unseren alten Städten solche befestigten, dem Gesamtbau angemessenen Ladichen — aber

leider verschwinden sie immer mehr vor den riesigen Ladeneinbauten, die in solch ein Haus passen, wie die Faust aufs Auge.

Auch Form und Art der ausgestellten Sammlungen verändern. Wie leicht kostet das Kunstmuseum geschlossenes Padagog, der Kopf und die Beine, das Padagog der Bedien. Man braucht nur immer der Nachts nach zu gehen und die Augen aufzuwerzen, und sehr kommen Räuber und Verkäufer aneinander. Auf Sörritt und Trixi begleitete den Kauflungen die Masse des Handwerks; das tatmäßige kleine Volkern des Wettlers am Tag, der Klingende Schlag des Kupferschmiedes, das Sausen des Webstuhls, das hundre Rauschen der Wasermühle. Noch heute leben alle diese Klänge und Geräusche in unseren unvergänglichen Volksliedern! Und solch ununterbrochen war stimmlichst ausgetragen in den uralten, aus den Runen, Heldenmythen und Arbeitsverrichtungen heraufgerollten, die schätzigen Schneidersche und Eltern, die Wundärzte und Söbel, Siefel und Sandfuß, Heilschreiber und Doktorfopf, Barbierbuden und Haarschneidereien in den reich geschmückten lädenhaften Ausleseern, den Schmuckereien des Gebäts, der Steinfeierkarb am Portal und am gemalten Schilbernen eindeutig, einprägsam und immer wieder anders verwendbar. Die prahlgeleerten Apotheken wählten den Löwen, den Hirschen und Adler, die Gastwirtschaften erkoren die gleichen Tiere, oder sie nannten ihr Haus „Zur Sonne“, „Zur Rose“, „Zum Krug im grünen Krause“, „Zum Wein“, „Zur Linde“, „Zur Traube“, „Zum Posthorn“ (aber nicht „See- oder Wallfahrt“). An diesen Städten der Erziehung am See und am Rhein entstand eine Außenwerbung von außerordentlicher Schönheit, die das Straßentheft oft mitteilt und beeinflusste. Aber es zerstörte nicht die Einheitlichkeit und Schönheit wie die meiste heutige Reklame. Es erhöhte besser seinen Reiz. Es bekämpfte sich also nicht Kunst und Wirtschaft, sondern verschmolzen sich in eins.

Dieser Zustand der Einheit und Ganzheit blieb ungestört durch alle Seiten und Stileinwirkungen bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In vielen alten deutschen Kleinstädten hat sich dieser Zusammenhang noch zu einem großen Teil erhalten. Es ist auch kein Wundermausland, weil sich vielfach die Lebensweise der Bewohner nur geringfügig geändert hat. Da ist noch das förmliche, gemalte Schriftband zwischen Erd- und Obergeschoss oder metallische Reihe der Goldschädel, die den Gangzügen maßstäblich eingetragen sind. Die reichen alten Handwerkszeichen auf den hölzernen Türen ihrer herbeieigendes Straße. Da fehlt in unseren Großstädten vereist noch jeder, das es fröhle. Wurst und Brotfleisch gibt, wenn der Schlägter den Stuhl mit der könneewichen Schürze neben seine Kunden stellt.

Die ursprünglich verhältnismäßig ruhige Hinterzelle einer Straße, die durch einen Treppen- und Geschäftsgang einen unangenehmen Durchgangshof geworden, Riesenladeneinbauten, die sich den Nachod um den Haus- und Straßenchorherker schieben, reißen in willkürlichem Wechsel den fragenden Grundstock der Bauten auf. Übermenschenengroße Buchstaben – auf Blei-, Emaille-, Glasgläsern wurden unbehümmert über Profile, Simse und ganze Fensterreihen gezogen. In ein und derselben Haufe überschreit der eine Ladenausbaum in tollbaren Traumplatten der andere einen aus gelben Fliesen oder die angrenzende Etage für einen anderen Geschäftszweck. Das überflüssige Werkzeug, mittigliegende Ziegelfronten, auch von links nach rechts, von oben und unten und gesetzte Hausaue und Dachgiebel ist jeglichen Organismus auf. Nebenwelt freit man und in ausdrücklicher Geschwätzigkeit auf welche Suppenküche, Johannis, Schafsolade oder Schönheitsmittel das allerbeste sei. Wir werden förmlich bedroht im Namen unserer Gesundheit, diesen Tee, jenes Stärkungsmittel einzunehmen, so oder so die Hühnerzungen oder die Glöckle oder die Motten zu bekämpfen.

Es wird uns unmöglich gemacht, auf unserer Bogen versteckt an etwas zu denken, oder etwas Schönheit ungestört zu betrachten, ja manchmal vor lauter Schilder das richtige Schild zu finden. Zugegangen, das sich die Reklame der großen Firmen vielfach tüchtiger Künstler, einprägsamer Schlagzeilen und Simbolen bedient. Was nur aber das schönste Platof, wenn es in diesem Buß untergeht oder durch ewige Biederholzung so aufwirkt, dass es uns zum Nebenberuf wird? Und da wir immer mehr aufkommen gegen diese ständigen lästigen Werke, kommt der Reklameaufsteller immer wildere Mitteln zu gebrauchen. Wobin das führen soll, wenn wir nicht regelnd eingreifen – wie wird es dann sein? Es wird es im Jahre 2000 in unserer deutschen Heimat aussehen?

Der entsetzende Hexenkesselbath bestrafft sich, wie gesagt, nicht auf die Stadt. Durch Streckenstraßen wird unsere Eisenbahnhälfte ins deutsche Land munter begleitet, durch Betriebsstraßen werden dem Kraftwagenfahrer immer wieder dieselben Benzin- und Delphinen entgegengefleubert, obwohl er doch genau weiß, welches Ereignis er bevorzugt, und daß er es an der nächsten Landstelle aufweist. Der Bauer hilft es nicht unter seinem Hut, der Handwerker hilft es nicht für Lumpen zur Macht, aber ein paar Zafela (Bodenhaus, Stall und Scheune durch die bleichen Marktanpreisungen verunziert zu lassen.

Als die Maschine als solche ist sie höchst am furchtbaren Zustand, in dem sie aufsetzt: die Technik ist und bleibt feigensteiß, wenn der Mensch ihrer Herr und sie im richtigen Maß anzusehen weiß. Aber das verstand ein Bettler nicht, in dem Großmannschaft und Unternehmertum den Ton angaben, in dem Großadmiral und Kätz auf einer Seite, Professoriat, die Glensquadriere, der Klaßensatz auf der anderen ereignet wurden. Das liberalistisch Denken, das dieses Bettalter kennzeichnete, kannte keine Bindungen und Verpflichtungen gegenüber dem Boden, dem eigenen Volk und seiner Überlebensfrage, und stand an den am zivilisatorischen Fortschritt interessierten Parteien, die Bodenbesitz ließ die Großstadt ins Ungemessenene anwachsen, die deutscher Sitte, deutscher Brauch sankten immer tiefer im Kurs, Alterswermutare und Ungehorsam ergossen sich über das ganze Land bis in das entlegenste Dorf und die lezte Hütte. Der gediegene Urvater Hausrat, die ländliche Tracht, das bodenständige Hans, die heimliche Mundart, der Ehrentitel Bauer, alles, was dem Volle bisher wert und vertraut gewesen war, erschien ihm nun plump, unfein und verächtlich. Es war geradezu wie in dem Anderthalb Märchen von der Schneekönigin, als er erzählte wird, daß der Fleißkönig einen Spötter aus dem Reich verbannt und nun die ganze bisher so schöne Welt verzerrt und hässlich sei. So ging es unterem Volk, das verblendet von werktoller und jedem leicht erreichbarer Kätz und Mutterware seitens eigenen Reichtums nicht mehr achtete. Spinnrad und Webstuhl wurden zu Brennholz gemacht und verstaubten auf dem Boden, das schön gewachsene Gefüllt verlarm und wanderte in die Mäuse, oder zum Trödler, an seine Stelle aber rißte die „alte Pracht“ mit Plüschna, Berittoni usw.

Das wäre Abhören aus Löbigen und natürlichen Verhältnissen in ungeordnete und hässliche riss es in einen Sumpf ohne Grund. Auf diesem Nährboden giebt die Kultur in unserer Uppigkeit.

Je kränker unsere Wirtschaft wurde, desto toller führte sie, desto unbeherrschter gebärdete sie sich.

Wo Gesinnung, Empfinden und reiches Sehen fehlten, da nutzten bislang weder unzählige gesetzliche Maßregeln noch das ehrlieche Streben und Beispiel einzelner Hellsichtigen und von Bewegungen wie des Heimatkultus, des Naturschutzes und des Denkmalspiegle, sowie der Jugend- und Wanderbewegung. Erst Dritten Reich bleibt es vorbehalten, daß Uebel an der Wurzel anzupacken und gründliches Wandel zu schaffen. Der Kampf um Deutschland, empfohlen, hat sich auf die ganze Welt ausgedehnt. Es hat nationales Denken und Ehrenwert auf dem ererbten Volksstolz in den Herzen aller Stände wiedererweckt. Wir erlebten das Wunder einer tiefen Selbstbefreiung, der Rückkehr zum eigenen Bejen. Der Willen zur Reinigung ist noch geworden. Nun gilt es, diesen Willen in die Tat umzuführen.

Der Germane war ein Kind der Walzer, stetsinnerlich verbunden mit dem Weben und dem geheimnisvollen Gelesen der Natur, dem Wege von Tag und Nacht, dem Ablauf der Jahreszeiten. Er erkannte und verehrte darin das ewige göttliche Wesen. Baum und



Je schöner die Landschaft, desto ärger ist sie betroffen. Denn diese Punkte sucht vor allem der Sommerfrischler und Ausflügler auf, und auf seinen Geldbeutel spülert man.

Menschen, auf welche diese außordnlichen Anstrengungen losgelassen sind, fühlen sich höchstens gegen die bestehenden Erfahrungen verunsichert, hoch leichtsinnig, Narzissitisch, Schönheits- und Unzufrieden. Die Natur ist ihnen ebenso wie den Reklamebrauer gerade gut als eine Art Rummelplatz, auf dem sie ihre Großstadtkonturen fortsetzen und auslösen können. Sie brechen wie Schuhredensdörnchen in paradiesische Täler oder an illes Seestuer ein, erfüllen die Luft mit dem Gequal ihrer Gramophone, lärmern und freilieben, reißen gedankenlos Blumen und Zweige ab, um sie wieder fortzumachen, verzweigen überallhin Butterbrotpapier, Tücher und Schokoladen, zerbrechen Blasen und seere Karamellbonbons, Blasenwörter durch herabfallende Tortenstücke monoton und läßt brennende Ascheberen. Nebenall hin bringen sie ihre ewigen Bedürfnisse mit. Für sie gibt es keine Natur, in der sie nicht mindestens Aufsichtsposten, Höfliche Reiseenden, Eisnäpfchen, Limonaden, Crimsonschnäpse, die neuen Magazin, Schnellphotos, Süßigkeiten, modische Kinderkleider und altertümliche Stimmenzauber kaufen können.

Wo ist diese Hässlichkeit hergekommen? Was sind ihre Ursachen? Wir fanden schon bei unseren Rückblicken auf die Geschichte der deutschen Heimat, daß

Quelle waren ihm heilig. Haus und Hof, aber auch der Grund und Boden waren unveräußerliches Erbe der Familie, der Sippe und des Stammes. Erst das römische Recht, das den Boden läufig machte, löste diese Bindungen. Obwohl die christlichen Kirchen ihre Kapellen und Gotteshäuser an die Stelle der alten Heiligtümer stellte und die germanischen Heiligtümer unterdrückte und vernichtete, so konnte diese ursprüngliche Sinnbildkunst nicht völlig aus der Vorstellung des Volkes verbannt werden. Ihr tiefer Wollen erfüllt sich uns heute wieder in seiner ordnenden und verpflichtenden Kraft, wenn es wieder ihre ewige Schönheit, Stärke und Weise bringt.

Wir sehen erstaunt, daß diese Heiligtumswelte unserer Vorfahren uns eigentlich nie ganz verloren haben. Sie bargen sich im Gefüge der heimatlichen Bauernhäuser, in dem geschnittenen, gehobelten und gemalten Ornament der Bauten und ihrer Einrichtung, im Schmuck von Türtüpfen und Truhen.

Jetzt sind uns die Augen wieder aufgesogen, um die heretische Sprache dieser summen und lange mißachteten Dinge. Wir umfassen diese Heimat, die für unsere Väter und Brüder ihr Leben opfertern, mit neuwohner Liebe und fühlen uns ihr Hörer und Verbündete und verpflichtet. Nun aber müssen wir auch nicht mehr tötsch zusehen, wie dieser teure Lebensraum immer weiter misshandelt und verkommen wird.

Wir wenden uns nicht wieder gegen Fremdenwelt, Werbung und modernes Gesetz. Wie wohlnd empfinden wir die anheimelnde Landschaft, die mit ihrer Landsherrschaft eins wurde, oder die Jugendherberge, die eine Burg, ohne Raubritterromanist wieder nutzbar macht oder als aufgezogene Neubau nach dem heimatlichen Wein richtig eingeschafft, oder das flottende, gepflegte Freudenstädtchen, das sich nicht als Proftalmarkt unverhohlen häuft in die großartige Alpenlandschaft hineinplant, sondern organisch mit ihr wächst oder den jadöflich türkisigen Angenreutau, der gewaltiges Andraul und genügend Kulturfaktor ist, seine Wucht und Klarsicht für sie selbst spricht und seiner Riesenfestung in Entwickelstufen bedarf. Wenn der ein solche Freude an, so greift er in das Bild einer ganzen nählichen Landschaft mit seiner bilden Stromfahrt gruell und läßt ein, ohne daß dadurch nur ein kleinig Ge-winn mehr für seinen Rauchstab herausfällt. Es ist nichts als Willkür und Großtreuerei.

Man hat geschildert „landschaftlich hervorragende Gegenden“ oder solche, die nicht jeglichen Reizes entbehren, ebenso wie bauge schöpflich denkwürdige Ortsstädte vor „größlichen Verwundlungen“ mittels von Landschafts- und Ortsrätselnen zu bewahren gefügt. Diese wohlgleimende Abhängigkeit überbrückt aber den natürlichen Rechtsempfinden des Volkes. Wir haben keine Heimat erlernt und anerkannt. Gute. Es gibt lieblichere und herberge romantisches wildes Gebüsch und unendlich schönes weites Heide, Moos, und Marzenland. Und gerade in diesem anprungsreichen Niedland unter hohem Himmel liegt so viel eigenartige Schönheit, daß wir diese nordöstliche Ebenen wahrhaft und liebäugelnd behandeln dürfen. Eine Herablassungsumming mit Nellenseitensicht ist sogar besonders verhöhrlich, weil der Blick mitte Gebiete überbrückt, in denen jeder solcher Schönheit seine entfaltende Wirkung nachholiger ausübt als in einem bewegten Gelände mit engen wechselseitigen Uebergängen und Eindrücken.

Dieser ganze Fragenbereich darf nicht von dem Sonderlandpunkt des Kaufmanns, der Verwaltung, des Richters, des Organisations- oder des Geschäftsmasters betreut werden. Kein, aus dem Volk in seinem Stämme, von unten herauf und aus der Jugend muß die neue Schönung wachsen. Der bodenwurzelnde deutsche Mensch muß durch den Nationalsozialismus erzeugen werden, daß er wieder Ehrfurcht und Verantwortung für das Heimatland empfindet, weder gemeinschaftlich denken und seine Sonderinteressen dem Gemeinwohl unterordnen lernt.

Man sage nicht, es wäre Luxus und übertriebene Empfindsamkeit, nachdem es noch so etwas von Unwürdigkeit und heimliche Besonderheit gibt. Denn die Schönheit des Menschen nach universalster Natürlichkeit ist ihm angeboren und wird, nachdem sie lange verschüttet war, untrüglich wieder durchbrechen und ihr Recht fordern.

Deutsch! Der Heimatboden mit seiner Kultur ist Volles Erbe, ist Euer Alter Menschen! Laßt Euch die lebenswichtigsten Güter nicht zerören durch Eigennutz und Wirtschaftsmüthir. Lernet mehrere und fühlen, lernt Ehrfurcht und Stolz empfinden über diesen ewigen Ursprung und lebendigen Quell. Nur aus ihm schöpfen wir die rechte Kraft, aus der unter füntliges Stein und Schaffen erschlichen soll.

Wo die Schweizerer Landstraße bei der zweiten südlichen Ziegelei an den sogenannten Töpferstein vorbeiführt und einen Höhenweg bildet, da spukt es heute noch. War sie, die an nächtlichen Sumpf und an Gespenster nicht glauben wollten, wurden hier eines Beutesen belebt.

So hatte ein Bauer aus Schweizeri auf sein nahe der Schweizerin Städtegrenze gelegenes Feld Ding gefahren. Es war schon früh und auch dunkel geworden, als er endlich wieder nach Hause fuhr. Da bat ihn unterwegs ein Mann, mitfahren zu dürfen. Der Bauer war gern damit einverstanden, wurde doch durch das Gräßlein die Sachen etwas abgeknickt. Der Fremde bestieg also den Wagen und setzte sich zu ihm und bald kamen sie nach den beiden Münzmarken über das Mettel auf ein aufgeschüttetes zu brechen. Der Fremde wollte hier oben nichts wissen, er sprach mit seinem Mund seiner Unreinlichkeit und befießelte und verlaerte daher alles, was der Bauer an solchen Gedächtnissen.

Unverschämten waren sie inzwischen an die herbstliche Stelle gekommen. Da mit einem Male rastete die Pferde los, als wenn der Leibgestalt hinter ihnen her wäre. Der Bauer hatte zu tun, um sie zu halten und um nicht gar selbst noch vom Wagen geschleudert zu werden. Den Fremden aber packte eine harfe, saute Faust in das Gesind und schüttete sie hin, so heftig, daß er überhaupt nicht wußte, wie ihm gefahrd. Als der Sumpf endlich vorüber war, trock der Fremde angst und verdattert in sich zusammen und wurde ganz kleinlaut; und nun lieg er beim Dorfeingang von Schweizeri vom Wagen.

Seit diesem Tage gab er keinen Spott auf, aber noch lange spürte der harren Druck im Rader mit großem Unbehagen.

Vor mehreren Jahren war ein Besucher aus Schweizeri in Neubaus zur Jagd gewesen und fuhr am die Mittwochstrasse in seinem leichten Jagdwagen nach Hause. Als der Wagen durch den Engpass rollte, gab es plötzlich einen gewaltigen Krach, und der Wagen wurde ohne jede erträgliche Urfache umgeworfen, so daß die Räder nach oben zeigten. Der Besitzer und sein Kutscher wurden hoch im Bogen aus dem Wagen herausgeschleudert, aber ohne daß sie irgendwelche Verletzungen davontrugen.

Der Ziegelmeister Kante kam einstmals spät aus der Christnacht zurück. Als er in den Weg einbiegen wollte, der vom Schweizeri Straße zur Ziegelmühle hinführte, sah er ein Pferd quer über den Weg stehen. Er wunderte sich und konnte sich dies nicht recht erklären. Er schaute näher hin, gewahrte er, daß das Pferd noch angeschnürt, aber nur der Bordewagen vorhanden war. Sogleich kam auch der Besitzer des Fuhr-

Lande von seinen Scheuen schlittert und in kleine Einsamkeiten flüchten, und es noch so etwas von Unwürdigkeit und heimliche Besonderheit gibt. Denn die Schönheit des Menschen nach universalster Natürlichkeit ist ihm angeboren und wird, nachdem sie lange verschüttet war, untrüglich wieder durchbrechen und ihr Recht fordern.

Deutsch! Der Heimatboden mit seiner Kultur ist Volles Erbe, ist Euer Alter Menschen! Laßt Euch die lebenswichtigsten Güter nicht zerören durch Eigennutz und Wirtschaftsmüthir. Lernet mehrere und fühlen, lernt Ehrfurcht und Stolz empfinden über diesen ewigen Ursprung und lebendigen Quell. Nur aus ihm schöpfen wir die rechte Kraft, aus der unter füntliges Stein und Schaffen erschlichen soll.

## Es spukt bei den Töpferleuten

Von A. Nath

wurde hinzut und erzählte, daß er ganz unbesorgt mit seinem Wagen dahinfuhr, bis er die verherte Stelle erreichte. Da wurde der Wagen mit einem gewaltigen Ruck aus einandergerissen und der Hinterradwagen zur Seite geschleudert, daß er den steilen Abhang hinabrollte. \*

Eine Tages hatte sich eine lustige Gesellschaft bei Kante zusammengefunden und feiichtig getestet. Schon wie die Gesellschafte herangerückt, als man endlich aufkam. Auch ein junger Sohre war dabei, der seine Angst und Furcht durch und dagegen einige anglische und sagasche Gemüter beruhigte.

Da es vorher stark geregnet hatte und die Landstraße gleich verwehrt und mit großen Wasserfällen bedeckt war, mußten sie alle Personen einzeln hintereinander gehen und war außerdem noch etwas hinter den anderen zurückgeblieben. Plötzlich hörten diese einen lauten Schrei. Sofort blieben sie alle entsetzt stehen, und die Beserteren wollten gerade zurücklaufen, da kam Ihnen der Sohre entgegengeklaufen. Er war ganz außer Atem, und nur schwere konnte er herausbringen, daß ihm mit einem Male eine dunkle Dece über den Kopf geworfen wurde. Schnell hätte er sich aber gebückt und dabei wohl den Schrei ausgestoßen. Da hätte von ihm abgelaufen und die Dece wieder fortgezogen. Zwei dunkle Gestalten waren dann flugs davongelaufen und den Abhang hinuntergerollt.

Um nächsten Tage wurde der ganze Abhang genau abgesucht, aber, obgleich das Ereignis von dem Regen aufgeweicht und feucht war, konnten auch nicht die geringsten Spuren gefunden werden . . .

## Die Weide

Von Erhard Fischer

Als ich noch ein Knabe war und draußen in der Welt die Bänke der Dorfschule drückte, da war für mich und sämtliche Jungen die Weide der Baum aller Bäume. Der Landschaft verliebte sie rundum, das ihr eigenartige Gesetze. Überall an den Bändern der Wege und Steilen standen abgeschnitten; da waren jene alten tabien Belden am Rande des einen und jenen und füllten Weihers, in deren Küppen im März und April die Wildtieren ihre Gelege hatten und das Schneie und rätselhafte Weiel sein Wesen trieb, da war es wiederum jenes für uns unsophare Wunder der Beliebtheit, die man ohne jegliche Wurzeln in die Erde stieß und die dann schon im ersten Jahre von unten bis oben frisch aus-

trieben und allmählich zu richtigen Bäumen wurden. Uns Jungen lieierte sie das Material zum Anfertigen von Stößen und Schämen, aber auch die Bauern schätzten sie. Einem beträchtlichen Teil des Bedarfes an Brennholz hielte sie, Forsten und Harzenstiele, Material für Kiepen und Karde entnahm man ihren Beständen. Trotz aller dieser Vorteile blieb die Weide doch immer ein Stiefkind über das Altersherd unter den deutischen Bäumen.

Eiche, Buche, Linde, Tanne, ja sogar die Kappel sind irgendwie und irgendwo in Lied und Dichtung verheiratet, der Weide zum Ruhm haben nur wenige Sänger ihre Stimme erhoben. Sie ist vielleicht auch ein eigenartiger Baum, ein leicht Haar von Schwertmar und Schenfucht holt sie an und auf den Dörfern erträgt man die selbstamten Geschichten von ihr. So soll sich Judas, als er den Herrn verraten hatte, an einer Weide erkängt haben, damit zusammen aber soll es wieder hängen, daß die Weide so oft vom Wind zerfetzt wird, daß sie beiderseitig im Mittelknoten ein gefürchteter Halsknoten mit dem Namen Verbrechen und lichtloses Goldind an den Galgen befürdet. Aber hinweg von diesen dummkopfigen Geschichten, die Weide hat es wirklich nicht verdient, daß man sie so verunglimpt. Als erste von allen Bäumen entblättert sie uns mit ihren Blüten den Frühlingsgruß. Die Weidenläden, wer kennt sie nicht und wie haben sie zur Osterzeit noch nicht erfreut? Leider wird der Weide für diesen Dienst in vielen Fällen ein schlechter Haun zuteil. Nöte und gefühllose Menschen reihen mit gierigen Händen den Schmutz von Zweigen und Ästen und schänden so die heilige Natur. Aber es kann nicht bestreitet werden, daß aus Unkenntnis eines kleinen Bereichens der Volksgemeinschaft gegenüberstehen. Die Säuer und ihre Schuhbewohner, die Bienen, fliegen hier an, Zimmer und immer wieder müssen wir sie in dieser Zeit hinausrufen: „Schützt und schon die Weidenläden“, denn sie allein geben im Frühjahr den Bienen die erste Nahrung und sind daher wichtig und notwendig.

In noch weit größerem Umfang übersteht dieser Baum der Volkswirtschaft. Es gibt ja viele hundert Weidersonnen und Pastorelln, die einen möglichen Wild in den Stromgebieten der Elsässer, andere aber hat der Mensch in Kulturen angebaut und gesichtet. Zu letzteren gehören die Hanf-, Purpur-, Mandel und Silber- oder Trauenweiden. So hat sich gerade im letzten Jahrzehnt der Aufbau der Korbweide als ein volkswirtschaftlich sehr wichtiger Faktor erwiesen. Vor dem Kriege schenkte man ihr wenig Beachtung, aber als die Not den künstlichen Menschen zwang, sich wieder auf die lebendigen, nach den eigenen gesetzgebenden wirtschaftlichen Grundlagen zu besinnen, da kam auch die Korbweide wieder zu Ehren und erlebte einen ungeahnten Aufschwung. Sie diente zur Herstellung von Geißgörlönen für das Heer und erlebte das bisher aus dem Auslande eingeführte Rohr. So entwickele sie nach und nach eine regelmäßige Korbweidenindustrie, die Tausenden deutscher Menschen Arbeit und Brodt gibt. Die Weidernutzer finden in grünem oder auch geschäftigem Zustande mannißgade Bewertung. Alle Arten von Körben werden von ihnen hergestellt, für die Glasindustrie Umläufungen für Glashallen, im Handelslauf liefern sie verschiedenste Gebrauchsgegenstände und gehobene Sitze. Korbweiden sind eine Riede und eine angenehme Bereicherung der Wohnungsaustrüstung. Und hier ersehen die deutschen Korbweiden in jeder Beziehung das aus dem Auslande eingeführte Gediegene.

Wenn man die Weide einmal so betrachtet, dann hat man unwillkürlich den Eindruck, eine neue Erneuerung gemacht zu haben. Ebenso wenig wie Eiche, Buche und Linde nicht aus dem deutschen Landschaftsbild weg-

zudenken sind, so auch nicht die Weiden. Sie gehört zu den Stilen im Lande. Sorgen wir dafür, daß gerade sie nicht gänzlich der Vergessenheit anheimfallen.

\*\*\*

## Die Tat der Gemeinschaft



### dient dem Aufbau

Unter diesem Zeichen steht die Erziehung von Kaufkraft, Einzelhandel und Handwerk zur Gemeinschaftsarbeit im nationalsozialistischen Sinne.

\*\*\*

### Unser Familienname

Heute ist es fast verschwunden und eine unerlässliche Notwendigkeit, einen Familiennamen zu besitzen. Es war jedoch nicht immer so, daß man neben dem Vornamen auch einen Geschlechternamen führte. Der Vorname genügte bei den einfachen Geschlechterverhältnissen und der Gesellschaftsordnung früherer Zeiten vollaus. Es waren echt deutsche Namen, denen man sich bediente und die man unterschiedlos bei den Gliedern vornehmster Familien, wie auch den Gliedern niederen Standes gab. Die Namen der Germanen zeichneten sich durch ihre klare Bedeutung aus, denn der Deutsche wollte ihn verfeinern, sein Name sollte klug und irgendwie in seinem Eigentum stehen. Der Träger hatte deshalb eine Freude an ihm, wie sie vom Sinn und vom Charakter des Namens vorangetrieben war. Ein Vater, der durch seinen Sohnen, Siegfried, Sigismund, Gisela, Hildegard, Wolfhart, Bernhard, eine Benennung des Namens trat das Bild seines Trägers deutlich vor Augen, denn der Name umschrieb den Mann.

Bis in die Zeit der Hohenstaufen hinein hatte man vor einem einzigen, also dem Vornamen keine Kenntnis. Wohl hatte die Zahl dieser durch die Erziehung des Christentums, das neue Namen entstehen ließ, längst eine Vermehrung erfahren, die Verbreitung der Stile, einzelne Familiennamen anzunehmen, kam jedoch erst im 12. Jahrhundert auf. Da bei zunehmender Vergrößerung der Volksfamilien die gesellschaftlichen Verhältnisse einsichtig wurden, ermöglichte der Vorname allein nicht mehr die nötige Unterscheidung zwischen den einzelnen Personen, meistblieb man zu Familiennamen überging. Der Adel konnte wohl schon etwas früher den Geschlechternamen, der sich meist auf den Besitz oder die Herkunft bezog. Zum größten Teil entstiegen man die Familiennamen den Vornamen, die

ursprünglich nur eines Person bezogenen haben, nun aber fest wurden und sich auf die Nachkommen vererbteten. In der Haupttheorie also jene urtollen Mannesnamen den Grundstock zu unseren heute gebürtigen Familiennamen. Sie sind in der Wehrzeit vom einstigen väterlichen Vornamen abgeleitet und durch vielfache Veränderungen und Verstümmelungen auf uns überkommen. Man wählt aber auch solche Namen, welche den Charakter, ein äußeres Merkmal des Menschen, die Beschränkung, das Gewerbe oder den Stand beschreiben. Das geschieht dann oft in der Weise, daß man das Beiwort mit dem Artikel dem Vornamen nachstellt (Heimrich der Lange, Fritz der Kleine, etc.). Der Name des Bruders, so daß aus Hans der Lange einfach Hans Lange wurde. Bezeichnete ein deutscher Name seinen Träger treiflich, so stimmte die Charakterisierung bei den Nachkommen von ihr übereing, meist nicht mehr. Die Bezeichnung dient, dann lediglich nur prahlhaften Zwecken.

Andere Familien nannten sich nach einem Tier. Sie wollten sich aber keineswegs durch solche Namen mit dem Tier identifizieren, sondern fügt nur eine kennzeichnende Eigenschaft des Tieres hinzugen. Wahrscheinlich aber sind deutscher Tiernamen, die als Familiennamen vorkommen, einschließlich Haustieren gewesen. Es war früher ein alter Brauch, daß man in den Städten Häusern und auf dem Lande den Hof einen Namen verlieh. Die Stadt hatte nur wenige Häuser, so daß die Bezeichnung nach Straßen und Nummern noch nicht erforderlich war. Man unterschied die Häuser deshalb nach Namen. Sie waren über dem Eingang an das Haus geschrieben oder in einem Stein festgehalten. Der Name übertrug sich später auf die Familie. Auf diese Weise entstand die Bezeichnung der Familiennamen, die bis heute eine Rolle. Namen, die dem Wohnort und der Herkunft entstehen sind, finden wir schon in älterer Zeit. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob es sich hier um die fröhliche Form des Familiennamens handelt. Wer über Grundbesitz verfügte, nannte sich eben nach diesem. Bei Aenderung des Besitzes wurde auch meist der Name gewechselt und des neuen Wohnortes angenommen.

Es kann nicht für wahrscheinlich gelten, daß es sich bei uns überlieferten Familiennamen, die mit dem Wörtern „von“ geschmückt sind, um lauter Namen adeliger Familien handeln. Auch bürgerliche Familien nannten sich mit dieser Präposition, da ja natürlich der Name eines Hofs allein nicht zur Namensbezeichnung verwendet werden konnte. Erst im 17. Jahrhundert verbreitete sich dann langsam die Vorstellung, daß das „von“ nur dem Adel aufkommen dürfe. Allmählich findet deshalb auch die von bürgerlichen Familien verwendeten Präpositionen von zu, zu, in usw. wegfallen oder mit dem Namen verschmolzen werden (Womberg, Imholz, Bendorf, Bendorf, Bonderland).

Unsere Familiennamen sind also nicht ganz und bewußt gewählt, wenn dieser Sinn heute auch nicht mehr offen aus allen Namen spricht.

\*\*\*

Kannst du das Schöne nicht erringen,  
So mag das Glück dir gelingen.  
Nicht der große Garten dein,  
Wird doch für dich ein Blümlein sein.

Ed. v. Bauernfeld.

Inhalt:

Haltet das Bild Eurer Heimat rein!  
Es spult bei den Tropfsteinen.  
Von A. O. Nahy.  
Die Weise. Von C. Fischer.  
Unser Familienname.

Schriftleitung: P. Dahms.